

- STAHL, Karin (1991): „Sicherheit und Entwicklung“: Die entwicklungspolitische Bedeutung der brasilianischen Doktrin der Nationalen Sicherheit. Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft. In: Diefenbacher, H., Moltmann B., Zum Verhältnis von Frieden und Sicherheit: 165 — 177. Heidelberg: FEST.
- STORER, Peter (1990): Die Auflagen- und Schuldenpolitik des Internationalen Währungsfonds (IWF): Der Fall Brasilien 1982 — 1985. *Journal für Entwicklungspolitik* 2: 37 — 52. Wien.
- STORPER, Michael (1984): Who Benefits from Industrial Decentralization? Social Power in the Labour Market, Income Distribution and Spatial Policy in Brazil. *Regional Studies* Vol. 18.2: 143 — 164.
- STORPER, Michael (1990): *Industrialisation, Economic Development and the Regional Question in the Third World*. London: Pion.
- THE ECONOMIST (1991): Our labour manifesto. A vision for Britain. May 18th: 19 — 21.
- TOURAINÉ, Alain (1989): *Palavra e Sangue. Política e sociedade na América Latina*. Sao Paulo: Unicamp.
- TOWNROE, Peter M., KEEN, David (1984): Polarization Reversal in the State of Sao Paulo, Brazil. *Regional Studies* Vol. 18.1: 45 — 54.
- TURNER, Bryan B. (ed.) (1990): *Theories of Modernity and Postmodernity*. London: SAGE.
- UNGER, Roberto Mangabeira (1989): A eleição de 17 de dezembro — seis teses. *Folha de Sao Paulo*, 28/11/89: A3.
- VALLADARES, Lucia, PRETECEILLE, Edmond (ed) (1990): *Reestruturação urbana: tendências e desafios*. Sao Paulo: Nobel.
- WALZER, Michael (1991): Zweifel und Einmischung. Gesellschaftskritik im 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main: Fischer.
- WELLMER, Albrecht (1984): On the Dialectics of Modernism and Postmodernism. In: *PRAXIS INTERNATIONAL* Vol. 4: 337 — 362.
- WORSLEY, Peter (1984): *The Three Worlds: Culture and World Development*. London: Weidenfeld & Nicolson.

Andreas Novy, Gentzgasse 14, A-1180 Wien

Journal für Entwicklungspolitik VIII/1, 1992, S. 55 — 79

Christopher Goldschmidt MASSEN MEDIEN UND LÄNDLICHE ENTWICKLUNG — ERFAHRUNGEN MIT HÖRFUNK UNTER BAUERN IN PERU

Abstract

Modern mass media was reinforced in the "third world" with high expectations towards rural development and has since been a cause of secret disillusion. However few know about the reality of media work for development. The key issue is to find relevant, participative programme concepts for rural people. This is the principal concern of "Tierra Fecunda" (fertile land) — a ten year old, nationwide peruvian radio project. The programme has been created by editors, well familiar with even the remotest and most abandoned regions, in cooperation with numerous grass root correspondants scattered all over this disperse and conflict torn andean country. They give voice to the villages, create a communication link between rural people and retreat national information according to peasant concerns. Other main topics are: reports on the self-initiative of village communities; self-portraits of communities about their musical and cultural traditions; bilinguality; agricultural policies as seen from a national and local perspective; farmers unions; advantages and disadvantages of cooperativism; counselling on legal matters; solidarity from emigrants associations with their home towns and villages. The article shows possibilities and limitations of involving the rural population in a radio programme. Over the years the editors developed professional routines and adapted to the increasing complexity of the countries situation. The programme's emphasis has shifted from grass root participation to more political voices.

Trägt Landfunk zur Entwicklung bei?

Die Möglichkeiten, ländliche Entwicklung durch Einsatz von Massenmedien zu fördern, sind Anlaß großer Hoffnungen und zugleich Quelle heimlicher Desillusionierung. Leider fehlt in konventionellen Projektberichten viel von der Realität der Medienarbeit. Hier wird anschaulich ein peruanisches Radioprojekt vorgestellt, in dem dank besonders landeskundiger, engagierter Redakteure und zahlreicher Bauernkorrespondenten die konkreten Anliegen der Landbevölkerung tatsächlich die Programme wesentlich bestimmen.

Doch „Traumkorrespondenten“ finden sich selten: die wenigen, fest in der dörflichen Tradition verankerten Entwicklungsaktivisten mit gutem Überblick und Sinn für politische Zusammenhänge, die mit Unabhängigkeit und Witz die entscheidenden Ereignisse melden könnten, sind meist überlastet. Viele Korrespondenten wiederholen sich in ihren eng auf lokale Probleme begrenzten Berichten, neigen zur Schönfärberei, wenn es um die Arbeit ihrer eigenen Gemeinde geht und zeigen Eigenwilligkeiten.

Die der Bevölkerung entsprechend heterogen zusammengesetzte Redaktion leidet unter ähnlichen sozialen und ethnischen Spannungen, wie sie im Lande insgesamt bestehen. Bei der kollektiven Redaktionsarbeit entdeckte man zunächst die Vorteile und Probleme der schwungvollen Improvisation; nach Jahren zunehmen der Routine folgten Arbeitsteilung und Isolation der Redakteure und manche Anfangserfolge wurden zum Mythos.

Doch bei allen realen Einschränkungen unterstreicht die peruanische Radioerfahrung eine wichtige Chance der Medienarbeit, die in vielen großen Prestigeprojekten leicht übersehen wird: die Möglichkeit, soziale Kontrolle durch Öffentlichkeit auch unter eingeschränkten demokratischen Randbedingungen zu fördern.

Gelegentlich abstrakt postulierte alternative Medienansätze sind tatsächlich realisierbar, wenn hinreichend Phantasie und Flexibilität, Liebe und Geduld, Finanzierung und Rückendeckung vorhanden sind.

Agrarprojekten kann die mediengestützte Öffentlichkeitsarbeit helfen, Fehler und Peinlichkeiten humorvoll und konstruktiv zu überwinden. Öffentlichkeitsarbeit heißt nicht, „das Richtige“ zu propagieren, sondern ein Thema interessant zu machen, widersprüchliche Erfahrungen und Informationen einander gegenüberzustellen und entsprechend den örtlichen Bedingungen auszudiskutieren. Viele Beratungssituationen sind ohnehin von einer solchen Komplexität, daß sie mit eindeutigen Handlungsanweisungen nicht zu bewältigen sind. Diskussionsfreudiger Landfunk verhilft schließlich sinnvollen Projekten, in denen jahrelanger Aufwand zu stecken pflegt, zu angemessener Verbreitung.

Fraglos kann allerdings auch ein Radioprogramm Projekte nicht retten, deren Verantwortliche sich über soziale und ökonomische Strukturen und praktische Voraussetzungen im Projektgebiet hinwegsetzen.

Massenmedien in der Entwicklungshilfe

Etwa 70 Mio. DM fließen jährlich allein aus bundesdeutscher Entwicklungshilfe in den Ausbau der Massenmedien der Dritten Welt. Seit 1961 sind es rund 1,5 Mrd. Mark, die zu einem großen Teil in den Rundfunk investiert wurden¹. Anders als Agrar, Gesundheits- und Infrastrukturprojekte, die in den letzten 15 Jahren unter den Druck kritischen öffentlichen Interesses gerieten, ist es still um die Medienhilfe. Staudämme, Großkrankenhäuser, hochgezüchtete Rinderarten und die Grüne Revolution — alles einstmalige Vorzeigebjekte der Entwicklungshilfe — wurden wegen mangelnder sozialer Rentabilität hinterfragt. Die aufwendigen Rundfunk- und Fernsehprojekte sind dagegen nur Insidern bekannt.

In den 60er und 70er Jahren nach Erfindung billiger Transistorgeräte war die These verbreitet, die neuen elektronischen Medien würden entscheidend zur Entwicklung beitragen, weil sie die Massen in den Entwicklungsländern aufklären und ihnen Informationen über moderne Produktionsmethoden vermitteln könnten.

Doch in der Praxis hatten die Rundfunkstationen in der Dritten Welt ein anderes Anliegen: Erstens kannten sie die Rundfunkstationen der Kolonialmächte und wollten nun ihren eigenen Informations- und Propagandaapparat. Nationbuilding hieß zunächst einmal Selbstdarstellung der unabhängigen Regierungen. Und zweitens wollten sie das Schulsystem erweitern.

Regierungstreue Angestellte machten die Rundfunkprogramme im Studio in der Hauptstadt und die konkreten Probleme der Masse der Bevölkerung, die Meinung der Betroffenen und die regionalen Unterschiede wurden ignoriert. Die Sender versorgten zuerst die entwickelten Gebiete; Empfänger und Batterien konnten sich zunächst wenige leisten.

Die in den Schulfunk gesetzten Erwartungen waren übertrieben, weil Fernschüler nicht dieselben Aufstiegschancen hatten, die Curricula lebensfremd waren, falsche Annahmen über Hörergewohnheiten gemacht wurden und erheblichere begleitende Maßnahmen erforderlich gewesen wären.

Die entwicklungspolitischen Erwartungen in den Rundfunk wurden nicht erfüllt. Die Feststellung „the distribution of mass media and of development information availability in rural areas mirrors the unequal distribution of other resources. Even where mass media are widely available, serious reservations remain concerning the contribution of the information to more equitable rural development“ (Shore: 44, 45) war eine typische Erkenntnis Ende der 70er Jahre.

Das von Forschungsgeldern praktisch aller bekannten internationalen Entwicklungsorganisationen genährte wissenschaftliche Interesse an den Massenmedien brach Anfang der 80er Jahre abrupt ab. Statt nach Alternativen zu suchen, wie der Rundfunk mit den vorhandenen Mitteln den sozialen und ökonomischen Wandel fördern könnte, stehen seither zumindest in den zugänglichen Texten neue technische Fragen im Vordergrund der spärlich gewordenen Fachliteratur; heute geht es um Satelliten und Computernetze.

Andererseits hat das Interesse an den Zusammenhängen interkultureller Kommunikation zugenommen. So gibt es inzwischen in der jüngsten Auflage des Handbuchs für ländliche Beratung der GTZ vermehrte Hinweise auf praktische Kommunikationsprobleme. Die darin beschriebenen typischen Fehler und Mißverständnisse beim Einsatz von Lehrmaterialien sind darauf zurückzuführen, daß die Zielgruppe nicht hinreichend an deren Entstehung beteiligt war. Die Erkenntnis beginnt sich durchzusetzen, daß die ländliche Beratung von den überlieferten Kenntnissen und praktischen Erfahrungen der Bauern ausgehen muß. Zum Beispiel wurden 1986 schwerpunktmäßig Landfunkkorrespondenten vom Ausbildungszentrum der Deutschen Welle für Hörfunkmitarbeiter aus der Dritten Welt geschult.

Bis heute geht der überwiegende Teil der Medienhilfe an staatliche Träger, die in diesem politisch sensiblen Bereich keine sozialen Experimente, sondern vorzeigbare technische Einrichtungen wünschen. Und die Mitarbeiter öffentlichrechtlicher Rundfunkanstalten, die als Experten aus Deutschland kommen, bringen eher Ansprüche nach technischer und formaler Perfektion in das Gastland als Medienkonzepte für die Masse der armen Bevölkerung.

Selbst wo politisch günstige Voraussetzungen herrschen, fällt es aus Mangel an ausgereiften alternativen Programmkonzepten und aus Mangel an Experimentierfreudigkeit der Träger oft nicht leicht, das Radio effektiv für Entwicklungsanliegen einzusetzen.

Daß man mit dem Rundfunk nicht nur das meiste falsch, sondern auch vieles richtig machen kann, bewiesen in den letzten 20 Jahren eine ganze Reihe basisnaher Hörfunkprojekte in der Dritten Welt. Berichte über ihre Erkenntnisse und Schwierigkeiten können Mut zu mehr partizipativen Programmen machen und die entwick-

lungspolitische Diskussion über Massenmedien wieder beleben; die Projekte haben untereinander viel zu lernen.

Das Hörfunkprogramm für Bauern in Peru wird von einer regierungsunabhängigen Einrichtung mit engem Kontakt zu den Bauernverbänden und Basisprojekten in der Provinz getragen. Unser Interesse gilt in erster Linie den methodischen Erfahrungen während der Aufbauphase des Projektes. Sie sollen so detailliert erläutert werden, daß sichtbar wird, was davon möglicherweise auf andere Hörfunkprojekte in Entwicklungsländern übertragbar ist. Daß sich dabei mit der alten Begeisterung auch manches Eigenlob einschleicht, sei dem Team und dem Autor verziehen; zuvor ein paar Informationen zu Peru.

Peru — Hintergrund

Peru ist fünfmal so groß wie die Bundesrepublik Deutschland und wird von etwa 22 Mio. Menschen bewohnt, von denen heute ein Drittel auf dem Land und ein Viertel bereits in der Hauptstadt Lima leben. 49% sind Indios, 33% Mestizen und 10% Weiße. Etwa 7 Mio. sprechen Quechua als Muttersprache. Das Land besteht aus einem Küstenstreifen und dem Hochland; zwei Drittel seiner Fläche sind Dschungel.

Vor dem Hintergrund wachsenden sozialen Drucks verordnete eine Militärregierung vor 20 Jahren eine Landreform, die den Großgrundbesitz in Genossenschaften überführte, und begann mit Hilfe von Auslandskrediten eine Reihe großer Sozial- und Infrastrukturprojekte. Dieser Reformkurs endete 1975. Die Politik der folgenden Jahre wurde vom Internationalen Währungsfonds bestimmt. In einer Periode verschärfter wirtschaftlicher Krise trat 1985 eine sozialdemokratisch orientierte Regierung mit einem neuen Reformprogramm an. Sie versprach landwirtschaftliche Entwicklung, Dezentralisierung und umfangreiche Maßnahmen gegen Korruption und Willkür des Beamtentums und der Sicherheitskräfte, scheiterte damit aber völlig in einer neuen, verschärften Krise. Von 1987 bis 1989 sank das monatlich Pro-Kopf-Einkommen wieder um 25% auf etwa 80 Dollar. Für kurze Zeit wurden die andinen Marginalregionen gefördert.

Seit 1981 operiert eine autoritäre Guerilla, die den Dialog mit jeder anderen politischen Kraft ablehnt. Im Kreuzfeuer zwischen Militär und Polizei einerseits und den Aufständischen andererseits starben in den letzten Jahren über 15.000 Menschen; das Militär erlangte erneut großes Gewicht in der Politik. Für einen großen Teil der Provinzen wurde der Ausnahmezustand erklärt.

Von entscheidender Bedeutung für die soziale Organisation in den Anden sind 6.000 während der spanischen Kolonialpolitik entstandene Bauerngemeinden mit jahrhundertalten Traditionen und einer relativ autonomen Selbstverwaltung. Rückgrat der Sozialstrukturen an der Küste waren die Genossenschaften, die sich heute in Auflösung befinden, ohne daß absehbar ist, ob sich kleine Familienbetriebe halten können — mit Sicherheit können sie jedenfalls nicht mehr das Heer ländlicher Gelegenheitsarbeiter binden.

Die oppositionellen Bauernorganisationen, die mit der Parole 'Das Land für die, die es bearbeiten' entstanden waren, verloren nach der Agrarreform zunächst an Gewicht, wurden aber mit verschärfter Krise wieder zu einem bedeutenden politi-

schen Faktor. 1987 organisierten sie beispielsweise Landbesetzungen im Hochland nahe dem Titicacasee, in deren Verlauf die Bauerngemeinden der Regierung die Umverteilung von einer Million Hektar Land abtrotzten. Heute fordern die Bauernorganisationen die Beteiligung an der Agrarpolitik und das Ende des schmutzigen Krieges sowie die Wiederherstellung der Menschenrechte.

Die katholische Kirche, zu der über 90% der Peruaner gehören, ist die dritte Macht im Staat. Vom erzkonservativen „Opus Dei“ bis zur „Teología de la Liberación“ spiegelt sie alle politischen Strömungen wider.

Medien in Peru

Hörfunk und Fernsehen sind in Peru kommerziell. Neben staatlichen Stationen strahlt ein Konzern über Richtfunkstrecken und Satellit landesweit Programme aus. In der Hauptstadt Lima gibt es sieben Fernsehkanäle, über 50 Radiostationen, über zehn Tageszeitungen und wöchentlich ein halbes Dutzend Zeitschriften. Vier weitere Städte verfügen über mehrere Fernsehkanäle, ein Dutzend Radiostationen und eine eigene Zeitung. Jede größere Provinzstadt unterhält ein bis zwei Radiostationen.

Die meisten Radiostationen haben gerade genug Personal, um Grußbotschaften sowie Nachrichten- und Sportsendungen aus Zeitungsberichten vorzulesen und Schallplatten aufzulegen. Ihre Sendeanlagen sind von geringer Reichweite. Nur wenige Konzerne bieten ein volles Programm und sind auch auf dem Land zu empfangen. Die Programme sind fast ausnahmslos spanischsprachig und richten sich an die konsumorientierte Stadtbevölkerung. Sechs katholische Sender sprechen gezielt die Armen in der Stadt und auf dem Land an.

Das Landwirtschaftsministerium gestaltet seit etwa 30 Jahren Landfunksendungen nach traditioneller Beratungsmanier: Fachleute sprechen über Schädlinge, Anbau- und Züchtungsmethoden. Die langweiligen technischen Programme werden von wenigen Mittelbauern gehört.

Inzwischen besitzt fast jede peruanische Familie ein Transistorradio; der Verkauf auf Raten wurde Anfang der 70er Jahre sogar von fliegenden Händlern organisiert. Nur etwa ein Drittel der Empfänger auf dem Land ist empfangsbereit, da neue Batterien oder eine Reparatur vielfach erst nach einer guten Ernte bezahlt werden können. Organisierte Hörergruppen gibt es fast nicht mehr.

Da auch das Bildungsniveau die Hörergewohnheiten beeinflusst, und da von Lehrerkorrespondenten die Rede sein wird, sei zuletzt noch ergänzt, daß es in Peru praktisch in jedem Dorf eine Schule gibt. Der Anteil ausgebildeter Lehrer hat jedoch mit fortschreitender Krise erheblich abgenommen, da das Ministerium an den Lehrern „3. Kategorie“ Geld spart.

Der Projektträger

Kritische Agrarökonom und Sozialwissenschaftler der katholischen Universität verließen 1976 den akademischen Elfenbeinturm und gründeten das Centro Peruano de Estudios Sociales (CEPES). Die Initiative war in Peru keine Einzelerscheinung.

Die Sozialreformen der Militärregierung hatten vielfältige Unterstützung der internationalen Entwicklungshilfe auf sich gezogen. Nachdem sich das Militärregime ab 1975 aus den Sozialprojekten zurückgezogen hatte, entstanden in wenigen Jahren über 200 regierungsunabhängige Einrichtungen, die in Zusammenarbeit mit dem neuen legalen Parteispektrum Basis- und Entwicklungsarbeit leisten wollten. Die heimliche Militanz der ersten Jahre — verbunden mit Alleinvertretungsansprüchen und Einzelkämpfermentalität — wich mit der Zeit der Suche nach entwicklungspolitischen Perspektiven, einer Definition der eigenen Rolle gegenüber den Aufgaben des Staates, regionalen Abgrenzungen und konkreten Arbeitsvorhaben. Die Abstimmung gemeinsamer Initiativen dieser Institutionen war und ist ein mühsames Geschäft, das allen Finanzorganisationen und Solidaritätsgruppen in Europa wie in Peru wohlvertraut ist.

CEPES hatte von Anfang an einen engen Bezug zu den zwei größten Bauernorganisationen Confederación Campesina del Peru und Confederación Nacional Agraria, die vor und während der Agrarreform entstanden und Landlose, Klein- und Genossenschaftsbauern an der Küste und in den Anden vertreten.

Der Einstieg in die Kommunikation war eher experimentell. CEPES begann mit der Veröffentlichung kleiner Hefte über politisch heiße Agrarthesen oder die Lebensgeschichte wichtiger Bauernführer und kam dann langsam zu den vielschichtigeren Anliegen der Landbevölkerung. Ein Jahr lang wurde eine Monatszeitschrift für Bauern veröffentlicht, die mit dem Stil gängiger Linkspropaganda brach: Es wurden nicht lange, komplizierte Texte in Kleindruck publiziert, sondern Artikel über relevante Schwerpunktthemen, die durch Fotos und attraktives graphisches Design aufgelockert wurden und auch noch Monate später die Lektüre sinnvoll machten, sowie Berichte zu Kultur, Traditionen, Volksmusik und traditionellen Festen. Spätestens als Bauernführer unter Pseudonymen Gedichte und Geschichten einsandten, wurde deutlich: ein sehr traditionsgebundenes Land braucht mehr als nur die politischen Einschätzungen der Bauernorganisationen und ihrer Presseorgane. Als dann eine Werbekampagne für die Zeitung im Rundfunk mehr Zuschriften von interessierten Hörern auslöste als die Zeitschrift je Leserbrief erhalten hatte, wurde das Dilemma der Verbreitung und Vertriebswege einer Zeitschrift für Bauern deutlich. Was heute eine Binsenweisheit für die meisten Beteiligten ist, wurde damals für CEPES und viele Intellektuelle und Funktionäre zu einer Entdeckung: die Bauern hören Radio und können durch geeignete Programme angesprochen werden. Praktiker schmunzelten, als in Lima wieder einmal entdeckt wurde, was in der Provinz schon lange jeder wußte.

Tierra Fecunda — Anfänge

1980 begann CEPES die Produktion des ein- bis zweistündigen Rundfunkprogramms „Tierra Fecunda“ (fruchtbares Land) auf Quechua und Spanisch. Das Programm wird bis heute jeden Morgen um 5 Uhr vom stärksten kommerziellen Kurz- und Mittelwellensender in Lima ausgestrahlt und ist von Hörern, die an Störgeräusche gewohnt sind und mit Geduld und Geschick ihre Empfänger einstellen, in etwa der Hälfte von Peru zu empfangen.

Die Sendezeit wird gemietet. Los ging es seiner Zeit mit Folkloremusik, Nachrichten aus den Morgenzeitungen und herzlichen Grußworten auf Quechua und Spanisch. Nach sechs Monaten wurde die Sendung auf einem Tonbandgerät und einem Hobbymischpult vorproduziert.

Das Team kam nicht gerade aus einer Journalistenschule. Vier der Mitarbeiter stammten aus dem Hochland und drei von ihnen sprachen Quechua als Muttersprache. Einer von ihnen hatte sich schon mit 14 Jahren den Lebensunterhalt bei einem Schuster und bald auch bei einer Radiostation in seiner Heimatstadt verdient, bis er mit seiner Gitarre nach Lima kam. Ein anderer hatte vom Lastwagenfahren auf Überlandstrecken bis zur Beratungsarbeit in kleinen Entwicklungsprojekten ein halbes Dutzend Berufe hinter sich und kannte das Land bis in den letzten Winkel. Der Dritte war Tierarzt und hatte viele Jahre auf dem Land gearbeitet — alle drei waren Musiker, brachten ihre Instrumente ins Büro mit, und manche Bauerndelegation juckte es während oder nach einer Sendung, mit ihnen gemeinsam zu musizieren.

Als Techniker kam ein Elektronik- und Soziologiestudent aus dem südlichen Puno dazu, der zu einer Flöten- und Tanzgruppe gehörte. Die Redaktionsleitung übernahm eine Sozialarbeiterin, die früher für die Gewerkschaftspresse geschrieben hatte. Eine integrierte deutsche Fachkraft — der Autor — verwandelte die Kammer des Nachtwächters mit Pferdedecken in eine schallgedämpfte Tonkabine und besorgte eine Schallplatte mit Tierstimmen und Landmaschinengeräuschen.

Um die Professionalität zu gewährleisten, saß jahrelang der Leiter des Öffentlichkeitsreferates einer interamerikanischen Organisation im Tonraum — er bürgte für seriöse Töne und sollte unüberlegte Äußerungen verhindern. Er kannte das Problem genau: Als Nachrichtensprecher einer Fernsehanstalt war er selbst aufgrund eines unerlaubten Kommentars entlassen worden. Von ihm lernte das Team die Kunst des vorsichtigen Ausdrucks und der geschickten Quellenangabe und konnte so bis heute ernste Gefährdungen vermeiden.

Zum Team gehörten auch für kurze Zeit zwei flinke Journalisten, die zwar die Provinzen außer der Hauptstadt kaum kannten, aber mit viel Phantasie nach landeskundlichen Broschüren, Wochenendbeilagen der Zeitungen und Schulbüchern Reiseberichte, Kultursendungen und Kochrezepte verfaßten und manchmal Geschichts- oder Gemeinschaftskundeunterricht erteilten. (Aus mangelndem Sinn für Jugendsünden wurden leider keine Aufnahmen aus der frühen Zeit des Programms aufbewahrt.)

Einer der ersten Erfolge beim Publikum war eine wöchentliche Serie von Reportagen über Feste und Bräuche in den Dörfern. Sie basierte auf persönlichen Erfahrungen eines Kollegen und den Erlebnissen zahlreicher Reisen der Mitarbeiter, die immer einen aufnahmebereiten Kassettenrecorder mitnahmen. Schon bald meldeten sich sehr viele schreibkundige Hörer aus der Provinz zu Wort — Lehrer, Handwerker, Gemeindegerechte, Bauern, selbst ein Polizist, deren Informationen sich untereinander ergänzen ließen. Besucher aus den entsprechenden Gegenden wurden eingeladen, von ihren Festen zu erzählen und Schallplatten regionaler Musik rundeten die Berichte ab.

Plötzlich gab es also ein Radioprogramm, das landesweit an den wichtigsten Ereignissen der Dörfer — dem Fest des Schutzpatrons und den Wasser- oder Erntefesten — teilnahm. Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Bräuche in verschiedenen Gegenden erregten lebhaftes Interesse. Sprachunterschiede wurden

ausgiebig kommentiert. Bald wurde nicht nur über die Feste geredet. Jede Woche gab die Serie Anlaß zu überraschenden Diskussionen, z.B. über Landflucht, Transportprobleme oder Preise. Das Beispiel machte bald Schule, und Bauernvertreter, die in Lima zu tun hatten, besuchten das Radioprogramm, um von lokalpolitischen Ereignissen und Verhandlungen mit Behörden zu berichten. Manche brachten Kassetten mit, die sie während des Festes in der Heimat aufgenommen hatten und dann in Lima kommentierten.

Erste Erfolge mit Korrespondenten

Wir sprachen daraufhin im Programm eine Einladung an alle interessierten Hörer aus, uns durch Briefe und Kassetten am Dorfleben teilnehmen zu lassen.

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten und nahm erdrutschartig zu. Allein das Verlesen der Namen der Absender und Herkunftsorte der täglich eingegangenen Briefe nahm bald erhebliche Programmzeit in Anspruch. Wer wiederholt schrieb und eine Ehrenerklärung unterzeichnete, der Wahrheit gemäß und im besten Interesse der Menschen in der Provinz zu berichten und auf einem Fragebogen einige Daten zur Person mitgeteilt hatte, wurde durch eine dekorative Urkunde als Korrespondent anerkannt.

Es meldeten sich schreibkundige Bauern, Händler, Handwerker, Lehrer, ein paar Postangestellte und vereinzelt Schulinspektoren, Gemeinderäte und Polizisten. Den eigenen Distrikt bekannt zu machen, war eine Sache des Prestiges und der gegenseitigen Ermutigung. Nach eineinhalb Jahren gab es 900 Korrespondenten. Bis zu 450 Briefe und 30 Kassetten gingen monatlich ein. Wir versanken fast im Material in unserem einzigen Redaktionsraum.

Immer wieder tauchte in den Briefen der Stolz auf das eigene Dorf, seine unverkennbar schöne Lage, die Felder, den Anbau, die besonderen Gerichte, die traditionelle Kleidung, die Feste des Dorfes und ganz besonders auf die eigene Musik auf. An vielen Orten borgten sich die Musiker einen Kassettenrekorder und machten eine Aufnahme, die sie in eigenen Worten dem Programm widmeten, um sie dann mit einem Landsmann nach Lima zu schicken.

Bald lag der Anteil der kommerziell verlegten Musik in Tierra Fecunda unter der Hälfte. Zugleich landete eine Fülle detaillierter Informationen aus den Provinzen und Distrikten auf unseren Schreibflächen: Berichte über die mühsamen Auseinandersetzungen der Bauerngemeinden mit Behörden und Ingenieuren; die schlechten Straßen, die die Bauern meist in Eigeninitiative reparierten; die Zwischenhändler, die den Geldmangel der Bauern nutzten und die Ernte zu Spottpreisen gleich vom Feld aufkauften; die Lehrer, die zum Monatsende tagelang in die Stadt entwandten; den Bewässerungskanal und die Brücke, die im Antragsverfahren seit 15 Jahren im Parlament oder in der Wasserdirektion schmorten. Der seriöse Ton, in dem wir aus der Hauptstadt im Rahmen der allgemeinen Nachrichten über die örtlichen Probleme berichteten, gab diesen Meldungen eine neue Qualität. Die Hörer spürten, daß wir sie ernst nahmen. Selten begegneten wir Fällen falscher Information.

Wie bekannt und einflußreich Tierra Fecunda inzwischen war, sollten wir von einem Pfarrer in Cajabamba erfahren, der uns zu einem Seminar mit Laienpriestern

und Gemeindevertretern über Grenzstreitigkeiten mit privaten Grundbesitzern eingeladen hatte. Wir erwähnten im Programm das Seminar und unsere Vorfreude auf eine Reportage aus dieser abgelegenen Region. Wir mußten kurzfristig aus Termingründen absagen und meldeten dies in der Sendung. Fünf Tage später stand der Pfarrer wutschnaubend mit rotem Kopf vor uns in Lima und warf uns vor, wie vermessen wir doch mit unserer göttlichen Allmacht umgingen. Nur zwei Teilnehmer waren zu dem Seminar erschienen. 600 km von Lima entfernt hatten 30 der aktivsten Bauern Tierra Fecunda mit dem Seminar in Verbindung gebracht, unsere Absage gehört und angenommen, das ganze Seminar falle dann aus. Wir hatten wochenlang mühsame persönliche Koordinationsarbeit unglaublich gemacht und die jahrelange Basisarbeit des Pfarrers und des Bauernverbandes belastet. Es war unser erster großer Fehler.

Wir wollten unsere Korrespondenten kennenlernen und herausfinden, welche Orientierung sie unserem Programm geben könnten, und organisierten zum zweiten Geburtstag des Programms drei regionale Korrespondententreffen.

Unsere Anreise zum letzten Treffen fiel zusammen mit einem Agrarstreik. Wie beliebt das Programm bei den organisierten Bauern war, erfuhren wir auf dieser 500 km-Fahrt, als wir als einziges Fahrzeug von zwölf Straßensperren durchgelassen und von den Streikposten auf Schleichwegen an Bus und Lkw-Kolonnen, denen der Fisch in der Hitze verdarb, vorbeigelotst wurden.

Am Tag darauf räumten Sondereinheiten der Polizei die Straße, und ein Großteil der Presse versuchte, den Streik zu bagatellisieren. Nicht so unser Programm. Wir hatten am eigenen Leib erfahren, daß die Straße völlig dicht war. Wir berichteten sogar über die Fußballergebnisse der Streikposten!

Euphorisch, doch zugleich mulmig war uns bei diesem Korrespondententreffen zumute. Nun war das Programm ein Politikum. Wie stände es mit seiner Unabhängigkeit? Wie sollten wir mit so viel Verantwortung umgehen? Wir diskutierten darüber mit den Korrespondenten. Für sie war dies kein Problem; sie wollten eher wissen, warum ihre Briefe so langsam und unvollständig bearbeitet wurden, hatten viel zu berichten, schlossen dicke Freundschaften, dichteten Lieder über dieses historische Treffen und wollten einen Verein und eine Korrespondentenzeitschrift gründen. Wir hatten etwa 100 Korrespondenten kennengelernt, hatten lebendigen Basiskontakt und ein wirksames Sprachrohr; doch einen politischen Auftrag oder zumindest eine konkrete Richtung wollten sie dem Programm nicht geben. Wie wir mit ihren zahlreichen Anliegen umzugehen hätten, blieb unserer Regie überlassen.

Monotonie — neue Versuche

Mit der Zeit wiederholte sich die Darstellung der Themen. Das Programm war zu statisch. Nie erfuhren wir, was für Überlegungen und Auseinandersetzungen im Dorf einem mehrmonatigen oder gar jahrelangen Bauprojekt vorausgingen, wie die Tatendurstigen sich gegenüber den Skeptikern durchgesetzt hatten, welche sinnvollen Projekte vorerst keine hinreichende Unterstützung im Dorf fanden. Der pädagogische Wert solcher Berichte war begrenzt: die Hörer erfuhren vom Endergebnis der Eigenanstrengungen in anderen Dörfern, nicht aber von den Prozessen am Ort, die

ihnen vorausgingen. Die Prestigetragtheit der mitgeteilten Ereignisse war oft entscheidender als ihre Bedeutung für die Verbesserung der Landwirtschaft und der Lebensbedingungen der Familien in der Dorfgemeinschaft.

Besondere Korrespondenten wurden für gesicherte, relevante Berichterstattung gesucht: Den Dörfern wurde vorgeschlagen, in öffentlichen Versammlungen ihre Korrespondenten zu wählen — so offiziell wie den Gemeindepräsidenten, den Schatzmeister, den Präsidenten des Bewässerungskomitees oder die Inhaber eines Dutzend anderer Ämter in der weitverzweigten andinen Dorforganisation.

Über 50 Dörfer folgten dem Aufruf. Erstaunliche Ernennungsurkunden mit seitenlangen Unterschriftenlisten oder Fingerabdrücken der gesamten stimmberechtigten Gemeinde auf gesiegeltem Papier trafen ein — ein gutes Beispiel andiner Förmlichkeit, die über Jahrhunderte in der Kolonialzeit erlernt wurde. War dies eine Form authentischer Partizipation und ein Fortschritt für das Programm?

Nun, sie war natürlich von großer symbolischer Bedeutung — und als solche kann sie Bewußtseinsveränderungen unterstützt haben. Die Berichte dieser Korrespondenten unterschieden sich aber kaum: gerade der von der Dorfgemeinschaft ernannte Korrespondent bemühte sich, ein gutes Bild von seinem Dorf zu vermitteln; über innere, vielleicht besonders aufschlußreiche Debatten, Konflikte über künftige Projekte und Prioritäten bewahrte er aber mit ziemlicher Sicherheit Stillschweigen. Die soziale Kontrolle stimulierte zwar seinen Einsatz, beschränkte aber seine Themenauswahl. Kritik an der Ungleichheit und den Machtverhältnissen im Dorf konnte nicht anklagen.

Die Vielzahl der Briefe und die ständige Wiederholung der Themen erlaubten im Programm nur kurze Zitate aus den einzelnen Briefen. Hörer und Korrespondenten erlebten enttäuscht, daß von ihren oft langen Briefen nur wenige Worte vorgelesen wurden und ihre Beiträge in der Fülle der Mitteilungen geringes Gewicht hatten. Die Sensation, den eigenen Namen und den des Dorfes, des Distriktes und der Provinz im Radio zu hören, war eines Tages vorbei. Bei vielen endete hier die Beteiligung oder sie schrieben nur noch ganz sporadisch.

Deutlich folgte die Hörerpost den gegebenen Beispielen. Manche Themen blieben unerwähnt, bis sie plötzlich von vielen aufgenommen wurden. Es wurde wiederholt vorgeschlagen, diese Reaktion zu nutzen und im Programm der Jahreszeit und der Aktualität entsprechende Kampagnen anzukurbeln und die Korrespondenten gezielt zu Information und Kommentaren zu bestimmten Themen aufzurufen. Das bedurfte aber mehr als trocken vorgetragener Fragen und Aufforderungen. Gute Programme zur Sache quasi als Lockvögel mußten ausgestrahlt werden. Dieses thematische Nebeneinander geplant und langfristig zu organisieren, gelang aber selten. Inhaltliche Vorplanung war ohnehin immer schwierig.

Was ist für ein funktionierendes Korrespondentennetz notwendig? Wer ist geeignet? Es gehört schon eine gehörige Motivation dazu, um über längere Zeit in einem Programm mitzuarbeiten. Es braucht Zeit, um die Briefe zu schreiben und abzuschicken oder überhaupt jemanden zu finden, dem man die Briefe oder Kassetten mitgeben kann. Batterien kosten zwölf Tagelöhne, Porto und Papier sind auch nicht billig. Manche Gemeinden haben den Korrespondenten die Ausgaben ersetzt. Wenn wir sie einmal trafen, haben wir den Berichterstattern Leerkassetten und Batterien zurückgegeben.

Wer machte sich diese Mühe? Wir haben nach drei Jahren einmal die Karteikarten von 20 Korrespondenten in zwei Regionen herausgenommen, ihre Briefe nachgelesen und sie besucht, soweit wir das Material finden und sie antreffen konnten. Es war sicher keine repräsentative Untersuchung, aber es zeigte sich, daß sich in der Praxis eine ganze Reihe Personen als Korrespondenten zu Wort gemeldet hatten, die an ihrem Ort konfliktiv waren, gemieden wurden oder einfach das Gefühl hatten, nicht genügend Aufmerksamkeit zu erhalten. Unter ihnen hatte manch einer seine Eigenheiten: ein Lehrer schrieb immer vom Tod — in Legenden, in der Folklore oder bei Unfällen. Ein anderer wurde von Phantasien der Liebe mit jungen Mädchen nicht losgelassen. Wieder ein anderer war schlichtweg Automobilfan und gab den Schlaglöchern der ungewöhnlich guten zweibahnigen Zufahrtsstraße zu seinem Ort eine ganz unverhältnismäßige Bedeutung. Im übrigen blieben dem Programm am ehesten die Informanten treu, die uns in Lima oder in ihrer Heimat einmal zu Gesicht bekommen hatten.

Um Korrespondenten mit einem Blick für das Wesentliche zu finden, baten wir befreundete Kollegen anderer Projekte und von Bauernorganisationen, Leute zu benennen, denen wir ein bescheidenes Honorar anbieten wollten. Es zeigte sich, daß die geeigneten Leute normalerweise bereits in vielen Funktionen engagiert sind — ob sie nun Promotoren traditioneller Medizin, Sekretäre für Bewässerungsangelegenheiten, Elternsprecher, aktive Parteimitglieder, Pressesprecher und Verantwortliche für die Propaganda des Bauernverbandes im Distrikt, Präsident der Kanalbaukampagne, Musiker, Aktivisten eines Entwicklungsprojektes oder alles in einem sind.

Es ist einfach falsch zu erwarten, daß die Bauern mit einem besonders guten Überblick nur auf das Entwicklungsprojekt warten, das sie respektiert und ihnen die Mitarbeit ermöglicht. Diese Leute haben viel zu tun, und man sollte sich manchmal fragen, ob die Aufgaben, für die man sie zu gewinnen versucht, wirklich wichtiger sind als das, was sie dafür im Stich lassen. Ihre Verfügbarkeit wird von vielen Projekten falsch eingeschätzt, denn diese Leute werden sich aus traditioneller Höflichkeit und sozialem Interesse immer großzügig engagieren. Im Frauenkomitee kann man dann erfahren, was sie dafür liegen- und stehengelassen haben. Die gezielte Suche nach Mitarbeitern an der Basis endet leicht in einem Verdrängungswettbewerb, von dem neue Entwicklungsprojekte lange nichts ahnen.

Auf Provinz- oder Departmentsebene wird dies noch deutlicher: es gibt so viele Probleme, daß die engagierten Leute mit Informationszugang und analytischem Talent sehr beschäftigt sind. Wir haben solchen Leuten ein Jahr lang tragbare Kassettenrekorder geborgt. Wenn wir ihnen die Möglichkeit gaben, die Korrespondenz als Teil ihrer Strategie zu verwenden, also das Radioprogramm zum Sprachrohr ihrer dringendsten Anliegen zu machen, dann klappte das. Aber die Informationen kamen immer nur punktuell, selten mit dem nötigen Hintergrund und ohne kritischen Abstand zu den eigenen Projekten und Organisationen.

Trotz der guten Erfolge haben wir nie eine Patentlösung für das Korrespondentennetz gefunden. Man muß etwas dafür tun, wenn die Korrespondenz vom Lande anhalten soll: Die Korrespondenten müssen immer motiviert werden, die Redaktion muß phantasievolle Anstöße geben, man kann Kampagnen zu Schwerpunktthemen veranstalten und, wenn Zeit und Mittel es erlauben, muß der persönliche Kontakt zu den Korrespondenten gehalten werden.

Kulturwettbewerbe

Die Beteiligung von Hunderten von Hörern und wunderschönes Material erreichten wir auch durch Wettbewerbe. Liedtexte, Musikaufnahmen, Beschreibungen der Dörfer, Beschreibungen von Bräuchen und Legenden konnten eingesandt werden. Am Beispiel eines eingesandten Liedes von einem Wasserfest soll erklärt werden, welche Rolle ein Kulturwettbewerb in einem Landfunkprogramm mit politischem Anspruch spielen kann:

Reinigungsarbeiten am Kanalsystem während des Wasserfestes im Oktober sind in vielen Gemeinden mit Dichterwettbewerben verbunden. Junge Leute, die mit Hacke und Schaufel den Berg bis zu den abgelegenen Kanalabschnitten hinaufsteigen, arbeiten den ganzen Tag über in kleinen Gruppen und legen dabei kleine Pausen ein, die sie zum Dichten balladenartiger Texte nutzen. Die Texte greifen die wichtigsten Ereignisse im Dorf während des letzten Jahres auf — etwa das gute Anschlagen der Obstbäume, die auf einem Stück talnahen Gemeindelandes nach langer Diskussion über Witterungsrisiken im Vorjahr angepflanzt wurden, oder der Absturz eines Lastwagens auf der gefährlichen Zufahrt zum Dorf. Die Arbeit ist nach Gruppen und Berghängen genau aufgeteilt, und ebenso wird an jedem Hang zu einer eigenen, seit Generationen unveränderten Melodie gedichtet. Text und Melodie müssen das Wasser anfeuern, ihm Mut machen, die langen Kanäle zu durchlaufen und den Pflanzen das Leben zu spenden. Wenn die jungen Leute nachmittags zurückkommen, warten an den Wegbiegungen die Alten, die an den flacheren Kanalabschnitten gearbeitet haben, und entscheiden, welche Lieder am besten gelungen sind.

Da die Hörer ermuntert wurden, ihre Einsendungen zu kommentieren, ergab sich eine Fülle von Anknüpfungspunkten an dieses Wasserlied für eine Debatte in Tierra Fecunda: Wie genau haben wir früher unsere Arbeit organisiert — warum gibt es heute so oft Unregelmäßigkeiten und unzureichende Kontrolle bei unseren Gemeindeprojekten? Wie können Alt und Jung zusammenarbeiten und die Jungen durchaus bei allem Respekt vor den Alten einmal die Protagonisten sein? Wieviel ertragreiche Arbeit läßt sich vergnügt in wenigen Tagen gemeinsam erledigen? Welche Rolle spielen die protestantischen Sekten, deren Mitglieder die „Vaterlandslosen“ genannt werden, weil sie die Lieder nicht singen dürfen und sich an den Reinigungsarbeiten der Kanäle nicht beteiligen? (Lange unbeachtet von jeder politischen Diskussion in Lima findet inzwischen in der Hälfte der peruanischen Bauerngemeinden eine schwierige Auseinandersetzung mit Freikirchen und über die Nahrungshilfsprogramme der Adventisten statt, die sich an den Dorftraditionen nicht beteiligen.)

Zu den Wettbewerben bleibt nachzutragen, daß die ökonomisch besser gestellten Honoratioren, die in Kleinstädten oft auch kulturell den Ton angeben, in der Endrunde häufig schlechter abschnitten als der Friseur, der Schmied oder ein Bauer. Das war für unsere Hörer eine ganz wichtige Erkenntnis!

In manchem Lebenslauf der Wettbewerbssieger wird auch der *Zusammenhang zwischen der Volksmusik und dem sozialen Engagement* in den Anden ganz deutlich. Durch Zufall konnten wir die persönliche Entwicklung eines Dorfmusikers über Jahre hinweg verfolgen:

1982 erreichte uns ein Quechuatext, in dem ein Gevatter die Bäuerin ruft, doch früh aufzustehen und ihm beim Aufhäufeln (aporque) auf dem Feld zu helfen, damit

der zarte Mais gedeihe. Wir verlasen den ausgefallenen Text im Programm mit verteilten Stimmen, und Monate später konnten wir Pedro Huamani als einen der Wettbewerbssieger im Radioprogramm beglückwünschen.

Eine Woche später erhielten wir Besuch im Büro von einem etwas befangenen Herrn Huamani mit einem kleinen, aus einfachem Sperrholz gebastelten Charango (ein schrilles Saiteninstrument aus den Anden), einem sorgfältig gekleideten Verwandten mit einer Polaroid-Kamera in der Hand und einer weiteren Bekannten. In zehn Minuten überwandten wir unsere Verblüffung und improvisierten eine feierliche Urkundenverleihung mit Ansprache und Foto. Sie sangen gemeinsam das Lied, und wir machten eine Aufnahme und eine Kopie für Pedro. Es war eine eintönige Musik, aus der wir eine traditionelle Struktur heraushörten — ein „Pum Pin“, wie wir später lernten.

Nach zwei Monaten war Pedro wieder in Lima: die Kassette ginge von Hand zu Hand, man sei so stolz auf sein Lied, er brauche mehr Kopien. Pedros Lieder wurden Bestseller — sie entsprachen dem Brauch einer ganzen Region, der musikalisch auswärts bisher fast unbekannt geblieben war. Auf späteren Reisen kehrte Pedro mit Geld zurück und bestellte 200 und später 500 Kopien seiner Kassette, die nach seinem Erfolg im Radio in der ganzen Provinz verkauft wurden. Für eine neue Aufnahme probte er mit drei entfernten Verwandten, die als Hausmädchen nach Lima emigriert waren, an ihren mühsam ertrotzten dienstfreien Sonntagnachmittagen.

Jahre später kamen die ersten Nachrichten von Massakern in Cayara, die später weltbekannt werden sollten. Ein mutiger Abgeordneter machte auf dem Motorrad eine erfolglose Inspektionsfahrt durch die militärische Sperrzone im südlichen Ayacucho, um Genaueres zu erfahren, und kam bis zu einer Kleinstadt in der Heimat unseres Liedermachers. Während einer Sitzungspause des Parlaments berichtete uns der Abgeordnete von seiner Reise und erzählte, Pedro sei als gefragter Musiker mit seiner Gruppe inzwischen weit herumgekommen, habe viel hinzugelernt und sei dank seiner Popularität zum Delegierten des Bauernverbandes in der Provinz gewählt worden. In dieser Funktion habe Pedro mit ihm über Agrarkredite, Erntepreise und Flüchtlingsfragen diskutiert und ihm Namenslisten von Verschwundenen übergeben.

Zweisprachigkeit

Tierra Fecunda hätte nicht zum meist gehörten überregionalen Bauernprogramm in Peru werden können, ohne einen Stil zu entwickeln, der spanisch- und quechua-sprachige Hörer gleichzeitig fesselte. Da viele Hörer zweisprachig sind, würden sie sich bei einer strikten Übersetzung aller Beiträge langweilen. Der unterschiedliche Aufbau der Sprachen — auf Quechua läßt sich besser über die Natur und menschliche Eigenschaften reden, und man kann dabei sehr witzig sein; technische und abstrakte Fragen sind dagegen schwerer zu erklären — macht das exakte Übersetzen sehr umständlich. In Tierra Fecunda wechseln die Sprecher die Sprache nach längeren Passagen und drücken sich frei, oftmals unter Zuhilfenahme von Beispielen, gemäß der jeweiligen Sprache und Kultur aus. Eher versuchen Sie, sich zu ergänzen als sich zu wiederholen. Kurze Zwischenbemerkungen in der jeweils nicht angewandten Sprache sollen das Interesse der Hörer, die gerade nichts verstehen, lebendig halten.

Die Sprecher benötigen dazu Zeit vor der Sendung, um sich mit dem Material vertraut zu machen. Es mißlingt also an Tagen, an denen es in der Redaktion hektisch zugeht.

Oft wurden die Sprachen zum Anlaß für weiterführende Debatten im Programm. Z.B. sendeten wir einmal ein Lied auf Quechua, das von alten Frauen zu einem traditionellen Pferderennen gesungen wird. Mit dem Lied wird das Wasser ermuntert, den Hufen den Hang hinab zu folgen und flink die Zisternen zu füllen. Die Aufnahme stammte aus der zentralen Sierra, wo Quechua heute nicht mehr gesprochen wird. Bei einem Besuch erfuhren wir, welche Überraschung die Hörer dieses Dorfes erlebten, als sie ihre Lieder und anschließend eine Übersetzung dessen hörten, was sie Jahr für Jahr sangen.

Die Worte der überlieferten Quechua-Texte waren entsprechend verschliffen. Ein Hörer aus Puquio, das 400 km weiter südlich liegt und wo überwiegend Quechua gesprochen wird, kritisierte später in einem Brief die ungenauen Worte der ihm vertrauten Lieder.

Das Thema war den andinen Kollegen aus dem Herzen gesprochen. Das Lied wurde wieder gespielt und sie hatten recherchiert: Die beiden Regionen waren früher durch Viehtrieb und Handelswege verbunden — daher die gemeinsamen Bräuche. Heute führen die Verkehrsverbindungen über die Küste und die Regionen haben sich ganz unterschiedlich entwickelt: der Süden ist wirtschaftlich benachteiligt, bewahrt aber die größere kulturelle Geschlossenheit. Wir hatten gerade Besuch einer Bauerndelegation, und es kam zu einer langen Diskussion im Studio über Handelswege, Wirtschaftsgeschichte, Emigration in die Hauptstadt. Was wird aus unseren Kindern, wenn sie zum Schulbesuch in die Stadt abwandern? Wieso engagiert sich unser Abgeordneter nicht so wie jener in der anderen Provinz, der seiner Heimat treu blieb, an ihren Festen teilnimmt, und in Lima das Budget für ihre kleinen Bewässerungsprojekte und die Gesundheitsstation vertritt?

Systematische Programmentwicklung

In den Anfangsjahren lag der Schwerpunkt der Arbeit im Aufbau eines breiten Kommunikationsflusses und eines Vertrauensverhältnisses zu den Hörern. Die Mitarbeiter hatten Gelegenheit, sich mit dem Medium Radio vertraut zu machen und ihre Kenntnisse der Agrarproblematik zu erweitern.

Wir wußten nun ungefähr, was wir wollten: Tierra Fecunda sollte die Werte und Traditionen der Andenbauern stärken, die auf ihnen aufbauenden Eigenanstrengungen zur Entwicklung der Provinzen fördern und die Verhandlungsfähigkeit der campesinos mit dem Staat unterstützen.

Eine offene Diskussion an der Basis sollte in Gemeinden und Genossenschaften, in den Bergen und an der Küste organisatorische Schwächen, Mißwirtschaft und Zwist verringern und die Forderung nach einer producentengerechten Agrarpolitik stärken.

Das Bemühen der marktorientierten Klein- und Genossenschaftsbauern um eine effektive und abgestimmte Interessenvertretung durch die Bauernverbände sollte gefördert werden. Gleichzeitig sollten die lokalen Entwicklungsanliegen der Kleinst-

bauern, landlosen Familien und Indiogemeinden besonders unterstützt und bekannt gemacht werden, um die Kluft zu den übrigen Bauern nach Möglichkeit zu verkleinern.

Darüber hinaus sollte ein Kommunikationszusammenhang unter Bauern hergestellt und den Hörern der Einblick in soziale und politische Strukturen der Nation ermöglicht werden.

Wir wollten also Vermittlungsarbeit im Vorfeld der Bauernorganisationen leisten, dazu Kulturförderung und public relations für dörfliche Eigenanstrengungen sowie vorzeigwürdige basisbezogene Entwicklungsprojekte bieten. Wir hatten die Courage oder die Vermessenheit, gleichzeitig die Problematik der quechua-sprachigen Subsistenzbauern in den Bergen, der Betriebe an der Küste, der Landlosen und der Gelegenheitsarbeiter abzudecken zu wollen. Auf eine Formel gebracht: Lobbyarbeit plus Befreiungspädagogik plus politische Bildung.

Ein starkes soziales und politisches Engagement für die Bauern und gute Arbeitsbedingungen hielten das Team zusammen, obwohl die Kulturunterschiede zwischen „Andinos“ und „Weißen“ und die konträren Persönlichkeiten der Kollegen für erhebliche Spannungen sorgten. Es gelang dem Team, sich nun spezifischen Zielen zuzuwenden. Durch eine neue Aufgabenverteilung versuchten die Mitarbeiter zugleich, sich bei der Arbeit aus dem Weg zu gehen, was zu sehr unterschiedlichen persönlichen Programmstilen führte. Die Heterogenität der Beiträge war für unsere Hörer offenbar kein gravierendes Problem — vielleicht, weil sie einfach das kulturell und sozial fragmentierte Land widerspiegeln. Im folgenden werden verschiedene Programmteile vorgestellt, die fast alle jahrelang in Tierra Fecunda liefen.

Schon sehr früh führte Tierra Fecunda zusammen mit den in CEPES arbeitenden Juristen eine *Rechtsberatung* ein. Persönlich oder per Post konnten gegen ein bescheidenes Honorar Anfragen eingereicht werden, die zunächst persönlich beantwortet wurden und dann im Radioprogramm allgemeinverständlich und ohne sensible Details des Klienten erläutert wurden. Zeitweise wurde für diesen Service direkt geworben, bis die Flut der Anfragen erdrückend wurde. Hauptthemen waren Übergriffe früherer oder vermeintlicher Grundbesitzer gegenüber unzureichend dokumentierten Ansprüchen kleiner Bauern und Gemeinden, die oft in jahrelanger Arbeit ein schwierig zu bearbeitendes Stück Land urbar gemacht hatten und nun vertrieben werden sollten. Daneben gab es häufig Informationsfragen zu verwickelten Verwaltungs- und Rechtswegen.

Die Rechtsberatung war mitunter sehr erfolgreich. Die Antwortschreiben mit dem Briefkopf des Radioprogramms gaben manchem Richter die Illusion, der Fall auf seinem Tisch würde von der Hauptstadt aus genau beobachtet, wozu wir natürlich nie in der Lage waren. So hatten diese Briefe mehr Gewicht als manches Schmiergeld der Grundbesitzer. Abgewiesen wurden zahlreiche Uraltfälle von Grenzstreitigkeiten zwischen traditionellen Bauerngemeinden, die ihre Überschüsse seit Generationen in Rechtsanwalts Honoraren verpulverten. Anliegen von Gemeinden und Genossenschaften wurden gegenüber persönlichen Anfragen bevorzugt.

Doch nach drei Jahren mußten wir die Rechtsberatung einstellen. Hauptproblem waren die Rechtsanwälte, die meinten, nicht jahrelang die Universität besucht zu haben, um dann Volkserzieher zu werden. Sie konnten sich nicht dafür erwärmen, Rechtsfragen vor dem Mikrofon für Bauern verständlich zu machen. Ihre lustlos

erarbeiteten Rechtsauskünfte bedurften erheblicher Überarbeitung, um die Sache schriftlich oder im Radio verständlich zu machen. Ihr Wunsch war, vor Gericht aufzutreten und ein eigenes Anwaltsbüro zu eröffnen. Andererseits zeigte sich, daß es sehr viel Zeit und Ideen erfordert, aus einer Flut von Rechtsanfragen die für die Mehrheit der Hörer relevanten Lehren herauszuarbeiten und nicht gleichzeitig ein übertriebenes Vertrauen in die verschlungenen Wege der peruanischen Justiz zu fördern.

Die Beratung hätte sich neu organisieren lassen, und irgendwann hätten wir sicher auch rechtskundige, engagierte Berater mit einem anderen Berufsbild finden können, doch das Institut, das über der Auseinandersetzung um die Ziele der Rechtsabteilung erhebliche Personalkonflikte bis in die Leitung hinein durchmachte, beschloß, sich aus diesem Bereich zurückzuziehen.

Wir hatten verschiedene *Serien mit entwicklungspolitischer Orientierung*. In der Serie „Unsere Dörfer auf dem Marsch“ wurden einmal in der Woche beispielhafte Initiativen und eigene Entwicklungsanstrengungen der Gemeinden bekanntgemacht, deren Erfolge und Mühen von den Beteiligten selbst dargestellt wurden. Dazu wurde oft ein Stück Geschichte der Region aufgerollt und auf ähnliche Erfahrungen aus anderen Gegenden hingewiesen. Die Quelle für diese Sendungen waren die eigenen Reisen, die Hörer- und Korrespondentenpost und die Erinnerungen der Kollegen an ihre früheren Tätigkeiten im Hochland. Außerdem wurde jeder Besucher zu solchen Themen befragt.

Man muß sich klar machen, daß die Straßen, Bewässerungskanäle, kleinen Staubecken, Schulen und Gesundheitsstationen — praktisch die gesamte Infrastruktur in den Anden — von den campesinos selbst gebaut wurden. Bauvorhaben, bei denen seit zehn Jahren jährlich ein Drittel der Männer mehrerer Gemeinden drei bis fünf Monate lang mit Spitzhacke und Schaufel geschuftet hatten und gleichzeitig vom Rest des Dorfes gepflegt und mit Lasttieren versorgt wurden, sind keine Ausnahme. Wenn es irgendwann gelingt, dem Straßenbauamt nach jahrelangen Verwaltungsgängen für eine Woche die Unterstützung durch einen Caterpillar und ein Baufahrzeug abzurufen, ist das ein Triumph. Gelingt es nicht, dann soll Druck auf den Abgeordneten und die Verwaltung mobilisiert werden.

Es ging gewöhnlich um kleine Initiativen wie z.B. Schulgärten, Obstplantagen, kleine Staubecken, Bauernbibliotheken, Handwerksgruppen und Sanitärtausbildung.

1984 haben wir mit einer *Serie über Aufforstung* begonnen. Sie entstand nicht aufgrund unseres besonderen ökologischen Bewußtseins, sondern aufgrund eines gut finanzierten Angebots der FAO just in einem kritischen Moment, als die Regierung regierungsunabhängige Einrichtungen der Subversion bezichtigte und CEPES einen Vertrag mit der staatlichen Forstbehörde gut gebrauchen konnte. Die Vorgaben des FAO-Projekts waren sachkundig und pädagogisch sinnvoll. Trotz der nicht unkomplizierten Abhängigkeit von einer staatlichen Behörde (sämtliche Programme mußten vorher ausgeschrieben und Wochen vor der Sendung genehmigt werden), wurden die Sendungen zu einem methodischen Experimentierfeld.

Kompetente Auskünfte von Experten brachten die nötigen Fachkenntnisse und die ständigen Reisen und Gespräche mit Bauern einen guten Überblick, so daß der radioerfahrene Tierarzt, der an dieser Serie jahrelang arbeitete, sich schließlich besser auskannte als die Förster im Beratungsdienst.

Die Sorge um die Lebensgrundlagen künftiger Generationen und ein liebevolles Verhältnis zur Natur sind wichtige Bestandteile andiner Tradition. In einem besonderen Wettbewerb eingesandte Legenden über Bäume wurden hörspielartig aufbereitet. Korrespondenten wurden beauftragt, Berichte über die Waldbestände in der Umgebung ihres Dorfes zu machen und ihre Nachbarn zu befragen, was sie zu unternehmen gedächten angesichts der immer größeren Schwierigkeiten bei der Brennholzbeschaffung. Ganz allmählich fanden wir so den Einstieg in eine systematische dreijährige Forstdebatte in unserem Rundfunkprogramm, die später auch auf technische Fragen genauer einging. Eine geschickte Archivtechnik ermöglichte ständigen Wechsel zwischen Gesprächspartnern ganz unterschiedlicher sozialer Stellung. Wichtige technische Information wurde in den zwei Sprachen unterschiedlich aufbereitet.

Eine Evaluierung zeigte, daß noch lange Zeit danach die Legenden und Naturthemen das Bild der Hörer von unseren Sendungen prägten. Weil Bauernweisheiten und alte Überlieferungen dem Wissen der Forstingenieure gleichwertig gegenübergestellt wurden und mit Humor und Skepsis über Erfolge und Fehlschläge kleiner und großer Pflanzaktionen berichtet wurde, war es in den Dörfern zu Diskussionen gekommen. Es wurden sogar offen unterschiedliche Meinungen vertreten, die wir sonst bei unseren Korrespondenten so oft vermißten.

Genossenschaften oder Parzellierung?

Aus politischer Sympathie vertrat unser Programm lange Zeit überwiegend das Argument, das mit der Agrarreform entstandene Genossenschaftssystem müsse verbessert, aber durchaus erhalten werden. Eines Tages begriff die Redaktion, daß sie an der Realität vorbeiredete und daß im ganzen Land ein massiver Auflösungsprozeß dieses Systems im Gange war.

Wir begannen sehr viel zu reisen und mehrmals wöchentlich aus den Küstentälern, in denen die meisten Genossenschaften liegen, ausgewogen zu berichten. Wir interviewten Genossen, Traktoristen, Saisonarbeiter, die leitenden Ingenieure, Lagerverwalter, Angestellte der Agrarbank und der Wasserverwaltung sowie Parzellenbauern. Es gab keine Patentlösungen mehr — nur ein Mosaik technischer, sozialer und ökonomischer Fragen.

Obwohl wir erst spät unsere Berichterstattung geändert hatten, machten wir ein Jahr später erstaunliche Erfahrungen: Auf einer Rundreise wurden wir sowohl bei den verbleibenden Mitgliedern der Genossenschaft als auch bei Parzellenbauern herzlich willkommen geheißen. Die einen wie die anderen bedankten sich ausdrücklich für die Unterstützung durch Tierra Fecunda. Manche begründeten nochmal ihre Entscheidung und beriefen sich auf präzise Argumente aus unseren Sendungen. Hieß das, unsere Sendungen waren zu oberflächlich oder unverständlich? Woran lag es, daß keine der Parteien daran Anstoß nahm? — Wir haben erst später und nie ganz genau verstanden, wie bei konfliktiven Themen die Betroffenen das für sie Nützliche mit gutem Gespür heraushörten.

Das Institut packte dann den Stier bei den Hörnern und richtete ein anderthalbjähriges Projekt über Parzellenbauern, Risiken einer neuen Konzentration des Land-

besitzes und Interessenvertretung der Kleinbauern ein. Der Veterinär und ein Betriebswirt bereisten weiter die Küste und produzierten Material mit Methoden, die in den Forstprogrammen erprobt worden waren: sehr viele Interviews, sprachlich und sozial kontrastreiche Montagen, Witze und Anekdoten, kurze Sketchs zum Thema. Jedes Interview wurde übersetzt, klassifiziert und in einem besonderen Archiv aufbewahrt; das bedeutete einen in peruanischen Redaktionen völlig unüblichen Aufwand.

Die Serie wurde auch von drei regionalen Radiostationen an der Küste übernommen. Sie sendeten unsere Kassetten und im Anschluß daran live Diskussionen mit Leuten vom Ort. In Workshops mit Journalisten dieser drei Stationen und mit Bauernvertretern wurde das zuvor an einigen Programmen ausprobiert.

Die Serie hatte einen deutlichen Einfluß auf den neu gegründeten Verband der Parzellenbauern: die zunächst von regierungsnahen Agrarunternehmern finanzierte Organisation gab ihre leeren Parolen auf und verabschiedete ein differenziertes, parteiunabhängiges Programm.

Seit den Anfängen von Tierra Fecunda gibt es samstags einen *Beitrag für Migranten: Die Provinzen in Lima*.

Welche Rolle spielen die Migranten in Tierra Fecunda? Dazu muß man sich klarmachen, daß fast die Hälfte der Einwohner Limas auf dem Land geboren wurde. Alle haben enge Verwandte auf dem Land.

Wir begegneten den „residentes“ immer häufiger: sie brachten Briefe und Kassetten von Landsleuten, bestellten Grußbotschaften für ihr Dorf, kopierten Musik, begleiteten Bauerndelegationen und erzählten uns, daß bei ihnen in den „jungen Vierteln“ (slums) am Rande von Lima hinter dem Haus morgens um fünf noch der Hahn krähe und der Tag mit unserem Programm begönne. Sie erzählten uns aber auch von ihren Vereinen, die am Stadtrand in einfachen Gartenrestaurants oder auf Parkplätzen und Baugrundstücken, wo oft ein Landsmann als Wächter arbeitet, die Jahresfeste ihrer Dörfer feiern, wo dann auch Geld für dringende Anliegen in ihrer Heimat gesammelt würde.

Wir entdeckten das ganze Netz der Angestellten, die es zu etwas gebracht haben und unter den kritischen Augen ihrer Landsleute deren Eingaben bei den Behörden und sonstige Verwaltungsangelegenheiten durchschleusen sollen. Manch ein fauler Bürokrat verwandelt sich in einen quicklebendigen Drahtzieher, wenn es um die Medikamente für die Gesundheitsstation in seinem Heimatdistrikt geht. Selbst der Fahrstuhlführer im Erziehungsministerium hat beim Direktor, der über Lehrerstellen in der Provinz entscheidet, etwas gut, weil er dessen Schwächen kennt. Jeder Landsmann, der für den Staat arbeitet, weiß, daß sein Ansehen zu Hause davon abhängt, ob er in dem ungleichen Tauziehen seines Distrikts mit der Bürokratie in Lima die Anträge seiner Heimat durchbringt.

Dank ihrer Kenntnis der öffentlichen Verwaltung funktioniert diese Lobby gut. In Tierra Fecunda wurde am Samstag ein Platz geschaffen für Nachrichten aus dem Vereinsleben der Emigranten, Ankündigungen von Festen und Folkloreveranstaltungen, Informationen über Hilfsaktionen und über den Stand anhängiger Verwaltungsangelegenheiten. Die besten Initiativen der Provinzlobby in Lima wurden bekanntgemacht.

Die Redakteure andiner Herkunft kennen das Emigrantenmilieu sehr genau und wissen den Widerspruch zwischen der Aufsteigermentalität dieser Leute und ihrem

solidarischen Einsatz für die Heimat mit subtilem Humor und kaum übersetzbaren Nebenbemerkungen auf Quechua glänzend zu vermitteln.

In den letzten Jahren begannen manche Emigrantenvereine mit Flüchtlingsarbeit. Sie bemühten sich um Bauland und Siedlungsmöglichkeiten in den Randvierteln Limas und verschiedenen Städten in der Provinz. Sie waren eine zuverlässige Nachrichtenbörse und kannten die genauen Zustellungsmöglichkeiten für Hilfsgüter. Sie bedienten sich gelegentlich des Radioprogrammes zu Koordinationszwecken. Uns ging es hauptsächlich darum, die Gruppen armer Zuwanderer gegenüber den Zirkeln der etablierten Notablen aus den guten Familien der Heimatprovinz aufzuwerten und effektive Gemeinschaftsaktionen zu unterstützen. Die gemeinsame geographische und soziale Herkunft läßt die Opfer des Bürgerkriegs und der Armut Brücken der Solidarität zwischen Stadt und Land bauen.

Das Institut

Das siebenköpfige Radioteam hat ein rasch wachsendes Institut im Rücken (1990 gut 30 Mitarbeiter), das agrarpolitische Analysen erstellt, Fortbildungsmaßnahmen für Bauernführer organisiert und eine Palette von Forschungsprojekten von andiner Musik über Kaffeeproduktion bis hin zur Rolle der Agroindustrie betreut. Die Institutsleitung versorgt das Team mit Ideen und Kontakten und vermarktet und verwaltet das originelle Kommunikationsprojekt mit Geschick und Sorgfalt. Sie betreibt eine aktive, vertrauensbildende Öffentlichkeitsarbeit gegenüber den staatlichen Instanzen (Erziehungsministerium, Nationales Planungsinstitut, Nationales Kulturinstitut).

Die Finanzierung aus drei Kirchenquellen in Europa ermöglicht den Mitarbeitern erstmals ein Einkommen, das Nebentätigkeiten überflüssig macht — in Peru eine ganz ungewöhnliche Situation. Hinzu kommen Krankenversicherung und bezahlter Urlaub (der fast nie genommen wurde, denn solche Arbeit produziert Suchterscheinungen). Die notwendigen Reportagen, Seminare und Sonderaktionen sind finanziell abgesichert. Eine Sekretärin, ein Bürobote, mehrere Telefonleitungen und ein wirklich fahrbereites Geländefahrzeug erleichtern die Arbeit. Auslandsfinanzierung und Inflationsgewinne erlauben dem Institut mit der Zeit eine so großzügige Ausstattung, daß sie auf manche Besucher verunsichernd wirkt.

Tierra Fecunda heute (Stand August 1988)

Wer heute um fünf Uhr morgens Radio Union einschaltet, hört nicht mehr wie vor Jahren das Kratzen einer abgelaufenen Schallplatte und die verschlafene Stimme der Frühschicht, die unser Tonband einlegt, sondern aufgeregte Dialoge der Ameise Lucrecia und des Käfers Cortaño über schreckliche Giftcocktails. Die Werbeagenturen der Agroindustrie haben inzwischen die Sendeminuten vor und nach Tierra Fecunda restlos aufgekauft.

Geblieben sind vom alten Programm noch die Kennmelodie gespielt auf der Quena-Flöte und ein paar einleitende Quechuworte — die Struktur des Programms hat sich von den Anfängen bis heute immer wieder gewandelt.

An die Stelle der ersten Folkloreplatten und Zeitungsausschnitte traten die Hörer- und Korrespondentenpost, die Wettbewerbe und die in den Dörfern entdeckte, selbstproduzierte Musik. Die Redaktion unternahm viele Reisen, und die Kollegen steckten jedesmal voller Ideen, wie das Programm verbessert werden müsse, welche Themen wir bisher übersehen hätten, und wie wir noch anschaulicher berichten könnten. Das Programm konnte so abwechslungsreich gestaltet werden und durch Serien und Spezialthemen auf die brennenden Probleme reagieren. Gespräche mit Menschen aus den verschiedenen Bereichen und Schichten auf Spanisch und Quechua machten das Programm zu einem authentischen Spiegel der Hörer.

Das sieht heute anders aus.

Die Nachrichten und ein oder zwei Interviews machen heute die Hälfte der Sendung aus. Anschließend wird in der Regel ein zentrales Thema aufgegriffen — meist durch Kommentierung eines ausführlichen Interviews, das durch Hintergrundmaterial ergänzt wird. Hier und am Wochenende ist Platz für Reportagen und Sonderaktionen.

Der Anteil komplexer nationaler Information und agrarpolitischer Analysen hat in den letzten Jahren zugenommen. Gezielte Interviews mit bekannten, redegewandten Spitzenfunktionären und Politikern, Beamten und Technikern haben auf Kosten der oft überraschenden Gespräche mit einfachen Bauern über die „kleinen“ Probleme im Dorf oder Distrikt und der Kulturthemen zugenommen. Briefe, zugesandte Musik-Kassetten und die Besuche von Hörern im Studio sind zurückgegangen; die Hörspiele, Wettbewerbe und Erzählungen wurden weniger.

Das liegt zunächst an der verschärften allgemeinen Krise und der heutigen Kriegslage Perus. In einem Moment extremer Polarisierung sind die alltäglichen Probleme im Dorf kein primäres Anliegen des ‚movimiento popular‘ und seiner ‚dirigentes‘. Die ursprünglichen inhaltlichen Prioritäten beizubehalten wäre schwierig, hieße auf Distanz zu den Bauernverbänden zu gehen und sich im politischen Milieu zu isolieren.

Die zahlreichen agrarpolitischen Versprechungen und Maßnahmen der Garcia-Regierung sind in den Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion gerückt und müssen mit den konkreten Forderungen der Bauernorganisationen verglichen werden. Das erfordert eine differenzierte, oftmals technische Berichterstattung und kritische Kommentare.

Zugleich bringt jede Professionalisierung Probleme mit sich: Nach acht Jahren hat das nahezu unveränderte sechsköpfige Team, zu dem inzwischen fünf Halbtagskräfte und Praktikanten hinzukamen, sehr viel über Agrarpolitik gelernt. Der anfänglich relativ naive, neugierige Zugang zu vielen Themen ist vorbei. Früher reichte es oft, den eigenen Fragen freien Lauf zu lassen; heute müssen viele Kommentare bewußt vereinfacht werden. An die Stelle der ursprünglichen Experimentierfreudigkeit ist Gelassenheit und etwas Selbsthaftigkeit getreten. Die Standortwahl Lima hat für ein Bauernkommunikationsprojekt ihren Preis: Menschlich sind heute auch die andinen Kollegen viel mehr in der Stadt als auf dem Land eingebunden.

In der Redaktion hat sich eine feste Aufgabenverteilung eingespielt, die Reisen nur noch gezielt möglich macht; sie führen heute zu Bauernkongressen oder zu wichtigen Provinztreffen. Zwei quechua-sprachige Kollegen wechselten vorübergehend in andere Projekte bei CEPES und wurden durch Journalisten mit Presseerfahrung, aber ohne Quechuakenntnisse ersetzt.

Die Entwicklung der letzten Jahre hat sich auch auf die Hörschaft ausgewirkt: Die kleinen Leute in den Dörfern, die sich in den Anfangsjahren durch Briefe, Korrespondenten und Wettbewerbe rege am Programm beteiligt hatten, sind uns nur teilweise auf diesem Kurs gefolgt. Einige werden Teilen des Programms folgen. Anderen ist das Programm heute zu kompliziert.

Abschließende Überlegungen

Ich wurde gefragt, ob wir aus Tierra Fecunda schlußfolgern können, daß es ein bäuerliches Streben nach Überwindung der Isolation der Dörfer gibt.

Dafür finden sich zahlreiche positive Beispiele: z.B. all jene Dorfgemeinschaften, die in jahrelanger Arbeit selbst eine Straße bis ins Dorf gebaut haben; oder die beliebten ortsfremden Musikanten auf Dorffesten und der reißende Absatz von Folklorekassetten auf den Märkten.

Es besteht ein Bedarf für einen bäuerlichen Kommunikationszusammenhang, weil der Verlust der andinen Traditionen, die Wirtschaftskrise und der Bürgerkrieg den Bauern ständige Korrekturen ihrer Überlebensstrategien abverlangen. Trauerarbeit wird geleistet, neue Ausdrucksformen werden gesucht. Der Bedarf an sozialen, technischen und ökonomischen Schlußfolgerungen, die sich aus den Erfahrungen von Bauern andernorts ziehen lassen, ist beträchtlich. Bei ökonomischen Auseinandersetzungen (Erntepreisen, Kreditzugang) und Streiks wird dies besonders deutlich. Die effektivere Vertretung der Interessen der urbanen Mittel- und Oberschicht in den Medien wie im öffentlichen Leben wird von den Bauern täglich erlebt.

Wie deutlich manifestiert sich der Bedarf nach einer bäuerlichen Gegenöffentlichkeit? Läßt sich damit ein ländliches Kommunikationsprojekt nachhaltig steuern? Nach unserer Erfahrung nicht. Unsere Redaktion hat sicher mehr Einfluß auf das Programm als die Bauern. Die Korrespondenten liefern Material, aber bestimmen nicht den Kurs. Eine Übernahme der Redaktion durch eine Bauernvertretung stand nie zur Diskussion. Eine Bauernmacht, die diese Kontrolle durchsetzen könnte, gab es bisher nicht. Von den Bauernverbänden finanzierte Sendungen gab es bereits, aber sie konnten Tierra Fecunda und andere unabhängige Programme nie ersetzen.

Tierra Fecunda wird in Zusammenarbeit mit, aber nicht von Bauern gemacht. Vielleicht erlebt dieses oder ein anderes peruanisches Hörfunkprogramm in besseren Zeiten noch die Einführung eines effektiven ruralen Mitbestimmungsverfahrens.

Rundfunk, der von Bauern wirklich selbst gemacht wird, kann ich mir nur kurzfristig und in Ausnahmesituationen vorstellen. Das scheitert an ökonomischen, politischen und praktischen Grenzen. Wer jahrelang Rundfunk macht, muß andere sein Feld bestellen lassen.

Es ist für alle Beteiligten lehrreich, wenn Bauern in die Programme eingreifen, denn die Stellvertreterfunktion von Entwicklungsprojekten, Instituten und Vereinen ist keine dauerhafte Lösung und eine öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalt, die sich entschieden für die Bauern einsetzen soll, ist beim heutigen Zustand der Demokratien der Dritten Welt wohl eine Fiktion. Hier muß mit Courage und Geduld experimentiert werden.

Schlußfolgerungen

Konzept, Träger, Finanzierung

- Entwicklungsorientierter Rundfunk ist in erster Linie ein Problem alternativer Programmkonzepte und nicht technischer Einrichtungen.
- Basisorientierte, partizipative Rundfunkkonzepte müssen aufgewertet werden, auch wenn sie weniger ausgereift sind als die üblichen Methoden des professionellen Journalismus.
- Rundfunk nach solchen Konzepten kann mit vertretbarem Aufwand wichtige Impulse für den sozialen und ökonomischen Wandel auf dem Land geben.
- Das Wesentliche dieser Konzepte ist, daß sie den Armen in der Stadt und auf dem Land mit seinen kulturellen und sozialen Bindungen als den Protagonisten der Programme verstehen.
- Es geht dabei zunächst mehr um kulturelle und soziale Kontakt- und Experimentierfreudigkeit und das Überprüfen eingespielter Arbeitsmethoden als um politische Radikalität. (Man kann buchstäblich „vom Wetter reden“, doch wenn man es wirklich so macht wie die Bauern — mit all ihren Sorgen und Erwartungen — dann kommt bereits eine völlig andere Dynamik ins Programm.)
- Der Träger muß das Engagement der Redaktion unterstützen und ihr hinreichende Unabhängigkeit ermöglichen. Der Träger sollte engen Kontakt zu Bauernorganisationen und Basisprojekten haben.
- Die Finanzierung muß ausreichend und langfristig sein. Es werden mehr Mitarbeiter gebraucht als für ein normales Programm, und sie müssen gut genug verdienen, um von Nebentätigkeiten unabhängig zu sein. Es müssen Mittel für längere Reisen und Sonderaktionen der Redaktion verfügbar sein.

Die Landfunkredaktion und ihre Mitarbeiter

- Im Landfunk müssen Leute arbeiten, die im Dorf groß geworden sind, die Traditionen kennen, später viel herumgekommen sind und sich auf dem Land sozial engagiert haben, d.h. die ihre Erfahrungen gemacht haben mit der Provinzbürokratie, dem Transportunternehmer, dem Großhändler, dem Schulinspektor, dem Pfarrer, dem Polizisten und dem Techniker im Distrikt.
- Das Team muß eine positive, solidarische Einstellung zur Zielgruppe und zugleich den nötigen Abstand und Überblick besitzen. Es muß relativ stabil und selbstbewußt sein und für einen jahrelangen Dialog mit der Basis offen sein.

Programmformen und Informationsquellen

- Hörfunk für Bauern sollte als ein Ort der Begegnung der Menschen in der Provinz verstanden werden, wo Betroffene ihre Erfahrungen und Erwartungen mitteilen. Für den Stil der Sendungen sollten alltägliche und traditionelle Formen des Gesprächs, der Begrüßung, der Begegnung auf dem Feld, auf dem Markt oder in der Versammlung und auf Festen zur Orientierung dienen. Dazu gehört auch der Humor!
- Mit der eigenen Musik der Bauern muß man es sehr genau nehmen. Es lohnt sich, ein Archiv mit Originalaufnahmen anzulegen, die von den Musikern selbst kommentiert sind. Der ursprüngliche Zusammenhang der Lieder und Tänze mit den entsprechenden Festen und Ereignissen muß immer wieder hergestellt werden. Kommerziell verlegte Folklore ist ein schwacher Ersatz.

- Eine Landfunkredaktion muß sich vielseitigen Zugang zu unabhängigen Informationsquellen über die Ereignisse in den Dörfern verschaffen. Wo keine Korrespondenten zur Verfügung stehen, lassen sich oftmals Abmachungen mit Chauffeuren der Überlandbusse oder mit Lastwagenfahrern oder Händlern, die regelmäßig bestimmte Marktflecken besuchen, treffen. Wo vorhanden, läßt sich das Telefon geschickt nutzen.
- Das übliche Problem von Bauernsendungen ist das Fehlen von Nachrichten aus abgelegenen Provinzen. Mindestens ein Mitglied des Teams sollte ständig auf dem Land unterwegs sein. Solche Reisen ermöglichen einen Soll-Ist-Vergleich zwischen agrarpolitischen Maßnahmen der Behörden und der Lage vor Ort. Besonderes Augenmerk ist auf kleine Projekte zu richten, die von den Dörfern selbst initiiert wurden. Selbstverständlich wird von den Festen und kulturellen Ereignissen berichtet. Sofern Omnibusverbindung besteht, lassen sich Aufnahmen alle drei bis vier Tage an die Redaktion schicken, ohne daß solche mehrwöchigen Reisen unterbrochen werden müssen.
- Ein Korrespondentennetz ist sinnvoll, braucht aber intensive Betreuung und intelligente Anregungen.
- Wo sich mit einer Rolle Kabel ein Anschluß ans Telefonnetz herstellen läßt (oder wo ein tragbarer Sender vorhanden ist), sind Life-Sendungen von Marktplätzen und Busbahnhöfen besonders ergiebig.
- Spezifische Anliegen von Entwicklungsprojekten werden im Hörfunk erst glaubwürdig, wenn auch die damit verbundenen widersprüchlichen Erfahrungen mit Ingenieuren, desinteressierten Behörden, die fehlerhaften Ratschläge und die nützlichen Ideen der experimentierfreudigen Praktiker und erfahrenen Alten zur Sprache kommen. Es ist sinnvoll, solche Anliegen zunächst breit gestreut in das Programm einzubringen. Wo hat man denn schon etwas von dem Projekt gehört? Wie ist es anderen Dörfern mit diesem oder einem ähnlichen Projekt ergangen? Ein Projekt muß erst einmal aus Sicht der Bauern zum Thema werden. Sofern eine Diskussion darüber in Gang kommt, können technische Alternativen vorgestellt und weitere Kontakte und Informationsquellen vermittelt werden. Dem Landfunk als themenzentrierten Fortbildungsmittel sind enge Grenzen gesetzt.

Technik

- Geräte in der Qualität häuslicher Stereoanlagen sind anfangs ausreichend: 4 Kassettenrecorder, 1 ganz einfaches Mischpult, 1 Plattenspieler, 1 Tonbandgerät, 1 Verstärker, 3 Mikrophone und 3 Kopfhörer. Bei Dauerbetrieb genügen zunächst Geräte für Discotheken. Zahlreiche tragbare Kassettenrecorder und ein wirklich fahrtüchtiges Auto sind anfangs viel wichtiger als ein komplettes Hörfunkstudio.
- Neue Hörfunkprojekte können sich viele Sorgen mit der Sendetechnik ersparen, wenn sie in einer vorhandenen Radiostation Sendezeiten mieten können.
- Oft spart es Arbeit und integriert das Team, wenn die Sprecher selbst das Mischpult bedienen und umgekehrt der Techniker auch eigene Programme macht.
- Akustische Mindestforderungen an ein Studio können mit Improvisation erfüllt werden. Von örtlichen Handwerkern angefertigte Möbel und Vorhänge sind gewöhnlich relativ billig. Je vertrauter die Studioeinrichtung ist, desto unbefangener sind die Gesprächspartner.

— Wichtiger als die Perfektion der Studioeinrichtung ist der geschickte Umgang mit Mikrofonen, die aufmerksame Kontrolle der Tonpegel, das häufige Säubern der Tonköpfe und die Verwendung guter Batterien.

ANMERKUNG

¹ 1986 flossen von 73 Mio. DM Medienhilfe des BMZ 43% in Hörfunk-Projekte, 9% in Fernsehprojekte, 7% in die Medienausbildung in Entwicklungsländern und 12% in die Ausbildungsstätten der Deutschen Welle und des SFB für Techniker und Journalisten aus der Dritten Welt, wo bis 1987 insgesamt 1.000 bzw. 1.900 Leute geschult wurden. In 56 Hörfunk- und 14 TV-Projekten arbeiteten deutsche Experten. Vgl. BMZ: 112; Handbuch für Internationale Zusammenarbeit: Sektion II A 41; Heine: 53.

LITERATUR

- Albrecht, H.; Bergmann, H.; u.a.: Landwirtschaftliche Beratung, Band 1 und 2, Handbuchreihe Ländliche Entwicklung der GTZ, Eschborn 1986/1988.
- Albrecht, Hartmut: Kommunikationsprobleme auf Projektebene. In: George Turner und Gerhard Zeidler (Hrsg.): Dritte Welt und Technische Kommunikation, Stuttgart 1983, S. 103 — 113.
- ALER: diverse Broschüren zu Methoden der „emisora popular“, Quito, seit 1985.
- BMZ: Politik der Partner, Bonn 1987.
- Bordenave, Juan E. Diaz: Latin America initiates a new approach to rural communication. In: Educational Broadcasting International 1980, S. 163 — 167.
- Centre for the Study of Communication and Culture: Media and Development (Vierteljahresschrift der World Association of Christian Communication, WACC in London).
- Centro Peruano de Estudios Sociales (Hrsg.): Radio y Comunicación Popular, Lima 1986.
- DSE: Entwicklung und ländlicher Raum, Heft 4, 1987 über Medien.
- DSE: Medienpolitik und Medienförderung in der Entwicklungszusammenarbeit. Bericht einer Tagung mit der Carl-Duisberg-Gesellschaft, Berlin 1985.
- DSE: Literatur zum Themenbereich Entwicklungspolitik/Entwicklungsländer: Der Einsatz von Massenmedien im Erziehungsbereich, Auswahlbibliographie Nr. 220, Bonn 1974 — 1987.
- Heine, Marie-Agnes: Dritte Welt auf Empfang? Die Medienförderung der BRD in der 3. Welt, Saarbrücken, Fort Lauderdale 1988.
- Hofmann, Ruedi: Kommunikation und Entwicklung. Applikation eines lateinamerikanischen Modells (Freire, Kaplun) in Indonesien, Frankfurt 1981.
- Informationszentrum 3. Welt: Blätter des IZ3W, Heft 128, September 1985 über Medien in der Dritten Welt.
- Katz, Elihu; Wedell, George: Broadcasting in the Third World. Promise and Performance, London 1978.
- Knoot-Wolf, Brigitte: Katholische Rundfunkarbeit in der 3. Welt, in: Funk-Korrespondenz 32, Nr. 7, S. 14.
- McAnany, Emile G. (Hrsg.): Communications in the Rural Third World. The Role of Information in Development. New York 1980.
- Mowlana, Hamid; Wilson, Laurie J.: Communication and Development. Reports and Papers on Mass Communication No. 101, UNESCO 1988.
- Müller, Josef: Radio for Literacy, DSE, Bonn 1985.
- Shore, Larry: Mass Media for Development. A Reexamination of Access, Exposure and Impact, in: McAnany

- Spain, Peter L.; Jamison, Dean T.; McAnany, Emile G.: Radio for Education and Development. Case Studies, Working Paper No. 266, World Bank 1977.
- Sülzer, Rolf: Medienstrategien und Entwicklungspolitik. Anwendungsbezogene Forderungen für Medienprojekte im ländlichen Raum, in: Rundfunk und Fernsehen, 28. Jahrgang 1980/81, S. 56 — 69.
- Verein für Internationale Zusammenarbeit: Handbuch für Internationale Zusammenarbeit. Sektion II A 41, Loseblattsammlung.
- White, Robert A.: The Latin American Association for Radiophonic Education, in: Media in Education and Development, September 1983, S. 122 — 128.

Dieser Artikel beruht auf meiner Mitarbeit im Team von Tierra Fecunda zu dem ursprünglich Leonidas Casas, Bertha Consiglieri, Antonio Matta, Ricardo Quiñones, Mariano Valderrama, und Isaak Vivanco gehörten. Ich danke G. Schrott und M. Wildermuth für Diskussionen und Hinweise.

Christopher Goldschmidt, Vogelsang 4, D-1000 Berlin 33